

des zermalmten und verschmähten Herzens. Man neigte sich mit dem Liebesjünger an die Brust des Meisters. Man mühte sich um die Gesinnungen des milden und demütigen Herzens. All das besteht zu Recht und kann seine Frucht tragen.

Das Herz, das nicht mehr schlägt, vermag vielleicht die Empfindungen weniger zu rühren, doch sein Sinn ist tiefer: es offenbart das Geheimnis der Erlöserliebe. Die menschliche Liebe Jesu hat ein Ende genommen (Joh 13,1), er konnte nicht mehr tun als sein Leben hingeben. Aber nachdem alles vollbracht war, empfangen wir die ewige Liebe, den Heiligen Geist. Er sprudelt als Lebensquell aus dem geopferten und verherrlichten Leib des Wortes.

Die Wunde des Herzens verkündet den Triumph der Liebe über den Tod. Die Liebe trägt die Fülle ihrer Früchte allein im Ganzopfer. Wie Christus kann auch der Christ sein Leben nicht anders einsetzen, als indem er es opfert. Kann man dieses Wort hören, ohne sich zu entrüsten? Ja, man kann es, wenn das fleischgewordene Worte uns tränkt mit dem Wasser und dem Blut; mit dem Glauben, der belebt, und der Liebe, die berauscht, in Taufe und Eucharistie.

Der Heilige Geist

Von August Brunner SJ, München

1. Die Gabe

Der Geist¹ wird vom Vater im Namen des Sohnes zu den Aposteln gesandt. Er spricht in seiner Offenbarung nicht aus Eigenem, sondern nur das, was er vom Sohn und vom Vater gehört hat (Joh 16,13). Er geht vom Vater aus und wird auch vom Sohn geschickt, und zwar vom Vater her (Joh 15,26). Er kommt also vom Vater her durch den Sohn; wie alles, so empfängt der Sohn auch dies, daß er den Heiligen Geist aussendet, vom Vater.

Der Geist unterscheidet sich also als göttliche Person vom Vater und vom Sohn dadurch, daß er ausgeht: er wird gesandt und sendet selbst nicht. Er ist der, der sein Gottsein vom Vater durch den Sohn empfängt, ohne es wie der Sohn weiterzugeben. Er vermittelt nicht wie dieser. Darum ist sein Empfangen auch nicht Sohnschaft, die das Erbe weitergibt (Röm 8,17). Er ist der rein Empfangende, wie der Vater der rein Schenkende ist; er ist als Person Gabe und nur Gabe.

Es könnte scheinen, daß er damit unter den Vater und auch unter den Sohn zu stehen kommt. Eine bloß empfangende Göttlichkeit ist doch weniger erhaben als eine schenkende. Schenken ist Ausdruck des Reichtums, der Größe und der Großherzigkeit. Empfangen hingegen bezeugt Armut und Bedürftigkeit und hat Abhängigkeit zur Folge, Abhängigkeit, die manchen so bedrückend erscheint, daß ihnen die Wohltat zum Anlaß wird, den Wohltäter zu hassen.

¹ Vgl. *diese Ztschr.* 32 (1959) 26—33: Vater und Sohn.

Aber wir müssen doch genauer zusehen. Es gibt verschiedenes Schenken auch schon im menschlichen Bereich. Und aus diesem Bereich heraus müssen wir die Worte der Offenbarung zuerst verstehen, wenn sie uns über Gott etwas aussagen sollen, so sehr wir wissen, daß der gleiche Sachverhalt in Gott auf göttliche Weise verwirklicht ist, ohne die Beschränkungen und Schwächen, die ihm die menschliche Begrenztheit und Brüchigkeit auferlegt.

Es ist wohl so, daß das Empfangen von materiellen Gütern und Diensten, von Dingen, die sich in Geldwert ausdrücken lassen, am deutlichsten und häufigsten den Empfänger vom Schenkenden abhängig macht und ihm ein Gefühl der Unterlegenheit gibt, das schwer zu ertragen ist. Darum sucht man, wenn möglich, solche Geschenke durch Gegengeschenke abzugelten, um als gleichberechtigter Schenkender dazustehen und dem anderen nichts zu schulden.

Solche Gaben sind aber dem Geber und dem Empfänger sehr äußerlich; sonst ließen sie sich nicht in Geldwert ausdrücken. Sie stehen dem Lohn nahe, besonders da, wo man einem Bedürftigen gibt, um ihm in der Not zu helfen. Das Verhältnis ändert sich sofort, wenn die äußere Gabe stärker der Ausdruck der inneren Gesinnung der Ehrfurcht, der Achtung, des Wohlwollens und schließlich der Liebe ist. Da tritt ihr Symbolwert immer klarer vor den Sachwert; dieser ist nur Träger und Darstellung von jenem. Mag der Sachwert der Gabe noch so groß sein, er deutet dann gerade dadurch an, wie hoch man den Empfänger schätzt; zugleich zeugt er vom Adel der inneren Gesinnung des Schenkenden dem Beschenkten gegenüber. Darum wählt man als Ausdruck solcher persönlichen Gesinnungen gerne etwas, was man selbst verfertigt hat, damit es einen persönlichen Stempel trage. Oder die Gabe muß etwas von einem Kunstwerk an sich haben und darf nicht ein dringend benötigter Gebrauchsgegenstand sein. Das wahre Kunstwerk als solches ist ja etwas Einmaliges, von den Lebensnotwendigkeiten her gesehen Überflüssiges, durch Geld nicht eigentlich zu Bezahlendes; deswegen kann es so gut der Ausdruck für eine Gesinnung sein, die die Ebene des gerechten Ausgleichs, des Lohnes oder des beherrschenden Machtwillens, der andere in Abhängigkeit von sich bringen will, weit überstiegen hat. Das Geschenk ist hier Ausdruck von persönlicher Verbundenheit, von Gemeinschaft und Liebe. In ihnen lebt der Schenkende; und durch diese seine Gesinnung ist er als Person der, der er ist. Das Schenken ist in seiner reinsten Gestalt der reine Überfluß, ohne den der Schenkende sich nicht vollendete. Es ist reine Selbstbewegung, die des Anreizes und Anstoßes durch einen Vorteil, den man selbst erlangt, nicht bedarf; darum seine geistige Mächtigkeit personhafter Art, der größte und klarste Erweis des Selbstbesitzes. Das soll die Gabe in ihrer Nichtnotwendigkeit, in ihrer Unbezahlbarkeit, wie sie vor allem dem Kunstwerk eignet, darstellen, ein Überströmen ohne Zweck, aber voller Sinn.

Am klarsten kommt der Wesenscharakter des Geschenks da zum Ausdruck, wo es zwischen Liebenden vermittelt. Da ist es der Ausdruck der eigentlichen Gabe, die unsichtbar ist, des eigenen Selbst, das in der Liebe gegeben wird und wodurch die Liebe das ist, was sie ist. Geschenk ist die äußere Bewegung, die einem andern ein Ding überreicht, nur dadurch, daß die Übergabe Symbol ist, und zwar Symbol des eigenen Selbst, aus dessen Bereich die Gabe in den Bereich des andern Selbst über-

geht und mit ihr das schenkende Selbst, das nunmehr dem Beschenkten zugehört, wie das geschenkte Ding. So ist das reine Geschenk Darstellung und Vermittlung der Liebe. Es gibt keine Gabe im wahren Sinn ohne begleitende Selbsthingabe. Nur soweit diese geht, so weit ist die Übergabe auch wahres Schenken und nicht bloß Tausch.

Die Annahme des Geschenkes erhält hier ein anderes Gesicht, als in den Fällen, die dem Lohn nahestehen. Sie ist Annahme der Liebe und damit Gegenliebe. Oder Anerkennung der Gesinnungen der Hochachtung, des Wohlwollens, der Ehrerbietung, und damit die Bekundung, daß man auf sie Wert legt und den, der sie hegt und im Geschenk zum Ausdruck bringt, hochschätzt. Im Annehmen liegt hier schon ein Zurückgeben der eigentlichen Gabe, so daß das Geschenk wie eine Brücke ist, auf der die Gesinnungen sich begegnen. In dem Augenblick, wo die Gabe die Hand des Schenkenden zu verlassen sich anschickt und in der Hand des Empfangenden anlangt und entgegengenommen wird, in eben diesem Augenblick stellt sich das geistige Geschehen, das dem äußeren Tun Sinn und Wesen gibt, die beiderseits entsprechende Gesinnung der gleichen Liebe am deutlichsten dar. Auf gleicher Höhe begegnen sich hier Schenken und Empfangen. Bedürfte es der Darstellung durch die äußere Gabe und die körperliche Bewegung nicht mehr, weil man des Geistigen unvermittelt inne würde, dann erschienen Schenkender und Beschenkter in einer personhaft-innigen Begegnung auf gleicher Höhe, in einem Verhalten, das in seiner Verschiedenheit sich genau entspricht und den einen durch den andern erfüllt.

Denn damit das Geschenk als solches sich verwirklicht, muß es als Geschenk ohne Nebenabsichten angenommen werden. Aller Zwang, alle Bedürftigkeit, alle Gier, sich durch den der Gabe eigenen Wert zu bereichern, muß verschwunden sein und die reine Absicht des Schenkenden, sich selbst mitzugeben, seine Freiheit vom Empfangenden, muß volle Anerkennung finden. Eine solche Anerkennung ist aber eine Tat der gleichen Freiheit wie das Schenken. Sie fordert eine gleiche geistige Selbständigkeit, einen personhaften Selbstbesitz, der die Anerkennung leistet ohne den Anstoß des eigenen Gewinns und Nutzens, rein aus der Freude über die Schönheit und Freiheit des schenkenden Gestus und damit der Größe und des Selbstseins des Schenkenden heraus. Solches Empfangen bejaht und bestätigt in Vollkommenheit den Schenkenden, gibt ihm sein Sein als Schenkender zurück. Daß es für uns Menschen schwer ist, eine solche reine Anerkennung zu leisten, ohne sich von dem eigenen Zuwachs und Vorteil bannen zu lassen, ja, ohne nur an ihn zu denken, das beweist schon die Geistigkeit und Höhe einer solchen Haltung. Das reine Geschenk findet sich nur da, wo Schenkender und Beschenkter sich in dieser von Menschen immer nur annähernd zu verwirklichenden Gesinnung gegenseitiger reiner und freudiger Anerkennung begegnen. Es ist jetzt klar, daß der Beschenkte in diesem Fall dem Schenkenden das gleiche zurück gibt, was er erhält, die Anerkennung des personhaften Seins, das allein fähig ist, wahrhaft zu schenken und wahrhaft zu empfangen, weil es allein den Dingen frei gegenübersteht und im Selbstsein so über sich selbst verfügt, daß es sich dem andern in Liebe zu geben vermag.

Wie hier der Schenkende keine Nebenabsichten verfolgt, so fürchtet der Beschenkte keine Abhängigkeit, die seine Selbständigkeit bedrohen könnte; diese wird im Ge-

genteil durch das Geschenk der Liebe gerade anerkannt. Er fühlt sich darum durch das Geschenk nicht erniedrigt und im geheimen beleidigt. Unausdrücklich und ohne Stolz weiß er sich dem andern gerade durch die Vollkommenheit und Reinheit des Empfangens und Anerkennens ebenbürtig. Wie das Schenken im Schenkenden seinen Ausgang hat, so im Empfangenden seine Vollendung. Ohne die Haltung beider käme es nicht zustande, begegneten sich die beiden nicht in der gemeinsamen Mitte der liebenden Anerkennung, durch die sie erst voll und ganz das sind, was sie sein können.

Das wahre Geschenk verbindet somit Schenkenden und Beschenkten auf der höchsten Ebene ihres Seins, verbindet sie als Ebenbürtige. Beide wachsen durch das Schenken. Sie wachsen, nicht in äußeren Dingen und sachlichen Werten, die hier nur als Symbole in Frage kommen. Sie wachsen in dem, was sie selbst sind, was ihnen so zu eigen ist, wie keine äußere Gabe es je werden kann, in ihrem Personsein. Dieses ist aber das, was alles andere erst möglich macht und allem seinen Wert gibt, der Grund und die Ermöglichung von Besitz und Macht und Ansehen und Ehre. In der „Nutzlosigkeit“ solchen Tuns wie Schenken und Empfangen liegt alle Möglichkeit, nützlich zu sein, begründet. Ein in Reinheit dargebotenes Geschenk auch rein zu empfangen, der hohen Gesinnung in der gleichen Höhe und mit gleichem Adel zu antworten, das ist nicht minder groß als das Schenken. In beiden Fällen muß der Mensch von seinem innersten Wesenskern her dem andern in liebender Freiheit begegnen.

Wir wissen, daß dies selten geschieht, weil es schwer ist. Richtiges und wahres Schenken ist ebenso selten wie solches Empfangen. Denn der Mensch lebt selten von dieser innersten Mitte her. Es ist bequemer, sich auf Ebenen des eigenen Seins zu halten, die dem Sachhaften, der Sorge um das eigene Leben näher stehen, und sich von ihnen her zum anderen Menschen zu verhalten. Die Selbstlosigkeit, die das Leben vom innersten Wesenspunkt her voraussetzt, ist für uns zu schwer, als daß wir diese Haltung dauernd und wie von selbst einnehmen könnten. Die mühsame und opferreiche Arbeit eines langen Lebens ist erfordert, damit wir echte Schenkende und Empfangende werden können und darin unser Personsein in die letzten Möglichkeiten hinein entfalten.

Auf der Ebene des selbstlosen Schenkens und Empfangens zeigt sich dann auch, daß der Schenkende und der Empfangende durch ihr Tun wachsen. Denn nur hier geht dem Schenkenden die Gabe nicht verloren und nur hier geht sie ganz und unvermindert an den Beschenkten über. Die stoffliche Gabe kann nicht zweien zugleich zugehören, ohne daß diese Zugehörigkeit wenigstens für den einen vermindert wird. Was einer besitzt an stofflichen Gütern, ist den andern entzogen. Anders ist es mit dem geistigen Besitz. Dieser entfaltet sich und wird nur dadurch zu eigen, daß er andern mitgeteilt wird. Das ist schon so mit dem Sachwissen. Noch klarer wird es beim eigentlich menschlichen Wissen, der Weisheit, und den geistigen Fähigkeiten. Am reinsten tritt jedoch diese Eigenart des Geistigen auf der Ebene des Personseins zutage. Ganz er selbst wird der Mensch nur in der Hingabe an andere. Indem er das Kostbarste, was er hat, seinen Selbstbesitz, in der selbstlosen Liebe verschenkt, erreicht er erst die höchsten Möglichkeiten des Selbstseins. Dieses wird

ihm dadurch weder genommen noch auch nur vermindert; im Gegenteil: beide, der Liebende und der Geliebte, besitzen das Selbstsein dessen, der sich schenkt, und zwar voll und ganz, aber sie besitzen es auf verschiedene Weise.

Auf der menschlichen Ebene ist allerdings dieses liebende Verschenken nie vollkommen. Dem widersetzt sich nicht nur der Leib, der nie vollständig in den Selbstbesitz eingeht und von ihm durchwaltet wird. Als Geschöpfe verfügen wir auch über unser Dasein immer nur nachträglich zur Tatsache dieses Daseins. Wir haben den Quell unseres Seins nicht in unserer Hand. Hier stößt das Schenken und Annehmen auf Grenzen, die wir aus unserer Kraft nicht übersteigen können. Deshalb ist auch der innigsten und selbstlosesten Liebe zwischen zwei Menschen, ja zwischen zwei Geschöpfen überhaupt, ein Letztes verwehrt; ein innerstes Heiligtum bleibt ihr verschlossen und versiegelt. Es kann weder gegeben noch empfangen werden.

Diese Grenze besteht aber in Gott nicht. Denn Gott hat sein Dasein nicht anderswoher, und sei es auch nur aus einem Grund seines Wesens, über den er nicht verfügte, in dem er nicht ganz er selbst wäre. Deshalb verwirklichen hier Schenken und Empfangen vollkommen ihr Wesen. Das Gottsein kann vom Quellpunkt des Daseins her vollkommen geschenkt und vollkommen empfangen werden. Es ist nicht so, als ob der Vater zuerst existierte und dann schenkte; sondern er existiert als Vater nur durch das Schenken; Entsprechendes gilt vom Sohn und vom Geist. Dabei geht weder dem Schenkenden noch dem Empfangenden etwas verloren: vielmehr ist Gott nur in diesem unendlichen Schenken, Vermitteln und Empfangen. In einer unendlichen Liebe des Schenkens, Vermittelns und Empfangens sind die drei göttlichen Personen die eine Gottheit — der eine Gott —; in dieser Liebe finden sie sich, menschlich gesprochen, wie Liebende in ihrer beiderseitigen Seinsmitte zusammen, ohne daß aber etwas übrig bliebe, das nicht gemeinsam wäre, was man weder schenken noch entgegennehmen könnte. Was die menschliche Liebe vergebens erstrebt, das ist hier ewige Tatsache und Wahrheit. Und auch die menschliche Liebe kann ihre Erfüllung nur dadurch erreichen, daß sie in diese vollkommene Gemeinschaft der Liebe aufgenommen wird.

Was der Mensch durch schwere Bemühungen hindurch hienieden immer nur unvollkommen erreicht, das ist Gott aus seinem Wesen heraus. Dem vollkommenen Schenken des Vaters und dem ebenso vollkommenen vermittelnden Weitergeben des Sohnes entspricht das vollkommene Empfangen des Heiligen Geistes. Ohne dieses bliebe das Schenken des Vaters, bliebe das Weitergeben des Sohnes unbeantwortet und darum unvollendet, könnte Gott nicht Gott sein. Die Vollkommenheit liegt hier darin, daß zwischen Schenken, Vermitteln und Annehmen einerseits und der geschenkten, vermittelten und entgegengenommenen Gabe anderseits kein Abstand und keine Verschiedenheit mehr besteht. Die Gabe ist eben das, was man reinst und innigst selbst ist, das Gottsein; keine der Personen behält sich etwas davon vor, um sich den andern gegenüber als etwas Besonderes zu behaupten. Man findet sich im gleichen, im Eigensten, in der unendlichen Mitte des Gottseins; aber man findet sich als Schenkender, Vermittelnder, Empfangender, darum verschieden in der Weise, die Gottheit zu besitzen, verschieden also im Selbst, als Person. In diesem Personsein sind aber Vater, Sohn und Geist aufeinander bezogen und vollenden sich gegen-

seitig. Der Vater ist nicht weniger Vater durch den Geist als der Geist Geist ist durch den Vater; denn im Geist findet das Schenken des Vaters Anerkennung und Entgegennahme und vollendet sich so. Und nur an den Geist kann der Sohn weitergeben und so das Wesen des Sohnseins erfüllen.

So ist der Geist Annahme und angenommene Gabe in eins, als ewiger, personhafter und darum substantieller Vollzug, also darin dem Sohn und Vater ebenbürtig. Er ist *die* Antwort. Wie schon im menschlichen Personsein das Ich nicht wäre ohne das Du, so und noch wesenhafter und entschiedener sind die drei in der Gottheit nur durch und in einander. Die Antwort vollendet gleichsam die Gottheit, schließt den heiligen Kreis, der Gott wesenhaft zu eigen ist und ihn unendlich von allem Geschaffenen unterscheidet, in den kein Geschöpf von sich aus eindringen kann. Darum wird dieser Geist der Heilige genannt. Nur das Vollendete ist ganz; ganz, unversehrt ist aber die Urbedeutung von heilig. Die griechischen Väter nennen ihn denn auch den Abschluß, die Vollendung der Dreifaltigkeit².

Diese Vollendung tritt dadurch ein, daß der Hl. Geist die Gottheit nicht mehr weitergibt. Dadurch unterscheidet er sich von Vater und Sohn. Er ist nicht Sohn, obschon er wie dieser die Gottheit empfängt; er empfängt sie auf andere Weise, nicht als Erbe, das immer wieder weitergegeben wird, nicht als Sohn, der zwischen dem Vater und dem kommenden Geschlecht vermittelt. Er ist nicht Sohn, sondern Gabe. Er ist reine Gabe, die vom Vater ausgeht (Joh 15, 26), und reines Empfangen zugleich, und durch solches Empfangen ist er Gabe in einer unvorstellbaren Einmaligkeit, in der gleichen vollkommenen Einmaligkeit, durch die der Vater Vater, der Sohn Sohn ist. Im Wesen des Geschenks als solchen liegt es, daß es für den Empfänger persönlich bestimmt ist und daß dieser es als Ausdruck der Liebe oder der Hochachtung für sich behalten soll. Je reiner eine Gabe den Charakter des Geschenks an sich hat, um so mehr scheuen wir uns, sie weiter zu verschenken. Es ist uns, als beleidigten wir dadurch den Geber, und als müßten wir der Gabe zuerst etwas herunterreißen, gewiß etwas Unsichtbares und Unstoffliches, aber doch Wirkliches, eben den Charakter des persönlichen Geschenks, bevor wir sie weitergeben können. Was man ohne Scheu wieder verschenken kann, das hat als Gabe schon etwas minder Persönliches, etwas Allgemeines an sich. Somit drückt die Bezeichnung des Hl. Geistes als Gabe die Art seines Personseins so gut aus, als menschliche Worte dies nur vermögen.

So ergibt sich, daß in der Gottheit die grundlegenden Beziehungen des menschlichen Lebens, ursprüngliches Schenken, empfangendes Vermitteln und dankbares Entgegennehmen, durch die das personhafte Leben der Menschen überhaupt möglich ist und sich entfaltet, die göttlichen Personen ausmachen als die personhaften Weisen, die eine und gleiche Gottheit zu besitzen, und zwar in einem Einklang und in einer Vollkommenheit der Liebe, die sie in der Gottheit zusammenfallen, ein Gott sein lassen. Dies läßt nachträglich, nachdem die Offenbarung geschehen ist, in etwa verstehen, daß der Mensch zur gnadenhaften Teilnahme am innergöttlichen Leben erhoben werden kann.

² de Rénnon, Etudes de théologie positive sur la Sainte Trinité, IV, Paris 1892, S. 320.

2. Der Geist

Für die zwei ersten Weisen dieses personhaften Besitzes konnte das menschliche Urverhältnis von Vater und Sohn Name und Wesen bereitstellen, wenn auch als ein ferner Schatten der göttlichen Wirklichkeit. Für die dritte Weise gibt es kein ähnliches menschliches, unmittelbar sichtbares Verhältnis. Das Schenken bezieht sich ja im menschlichen Raum sichtbar auf ein Ding; die persönliche Hingabe schwingt unsichtbar mit. Immerhin schafft das Geschenk einen unsichtbaren gemeinsamen Raum, in dem Schenkender und Beschenkter zusammenkommen und sich in der beiderseitigen Wesensmitte treffen, einen gemeinsamen Geist. Er ist etwas Unfaßbares und doch Wirkliches, die höchste Entfaltung des personhaften Lebens und seine unüberwindliche Kraft durch die Vollendung des Selbstseins in der Begegnung. Und so dürfen wir wohl den Namen der dritten Person zunächst einmal mit diesem gemeinsamen Raum in Verbindung bringen.

Etwas Unsichtbares, das doch durchdringend und mächtig ist, ist aber der belebende Atemhauch wie auch der Wind. Beides aber bedeutet der ursprüngliche Name des Geistes, Pneuma im Griechischen, Ruach im Hebräischen und Spiritus im Lateinischen. Sie sind wirklich und mächtig. Wo der Atem aufhört, schwindet das Leben dahin. Und wenn der Wind als Sturm dahinbraust, widersteht ihm nichts. Beide sind durchdringend und gegenwärtig, ohne daß man um das Geheimnis ihres Ursprungs weiß. Geheimnisvoll ist auch, daß sie trotz ihrer mächtigen Wirklichkeit unsichtbar und unfaßbar bleiben; der Mensch kann sich ihrer nicht bemächtigen. Sie fahren in voller Freiheit dahin (Joh 3, 8). Ihre Macht verbirgt sich aber unter dem Anschein der Schwäche, so wie auch Gott in der Welt scheinbar ohnmächtig ist. Sie sind so nahe, so innig Mensch und Dingen verbunden wie sonst nichts; und doch liefern sie sich damit keiner fremden Gewalt aus, bleiben königlich frei.

All das schwingt im Wort Geist mit. Zuerst die Freiheit und Beweglichkeit, die ja zugleich auch Anzeichen höchster Lebendigkeit sind. Alle sonstigen Sinnbilder des Hl. Geistes betonen zugleich auch diese Wesenszüge Gottes: das Wasser, das Feuer, der Duft, das Öl der Salbung. Sie alle sind wie Hauch und Wind in Bewegung. Sie sind unfaßbar und doch gegenwärtig, eindringend, als wären sie nur mehr eins mit den Dingen. Und sie sind unscheinbar, schwach und doch von mächtiger Wirkung.

Die Sinnbilder der beiden ersten Personen weisen klar und verständlich auf deren personhaften Charakter hin. Aber man könnte mit ihnen leicht etwas zwar nicht Totes, aber doch etwas Naturhaftes, etwas allzu Festes, Starres verbinden; Vater und Sohn sind im Menschlichen wohl durch den Ursprung verbunden; aber sie sind jeder etwas für sich selbst, auch ohne den andern. Sie können wie fremd nebeneinanderstehen. Der Name Geist für die dritte Person hebt diesen Anschein auf und ändert für uns sozusagen rückwirkend die Bedeutung der Sinnbilder. Wie der Vater nicht Vater wäre ohne den Hl. Geist, und der Sohn ohne ihn nicht Sohn, sondern nur in der Verbundenheit mit ihm, so können und sollen wir auch das Verhältnis von Vater und Sohn nach dem Hl. Geist begreifen. Auch die menschliche Person ist ja zugleich für sich und doch nicht wie das leblose Ding verschlossen, sondern offen für Gemeinschaft mit andern Personen, fähig, mit ihnen eine innige Einheit zu bilden;

sie verliert sich dadurch selbst so wenig, daß sie gerade durch die Innigkeit des Füreinander zu sich selbst kommt. Das ist in der Gottheit noch unsagbar viel reiner und mächtiger der Fall. Der Name Geist erinnert uns daran.

Wir können noch weiter gehen. Vater und Sohn sind verbunden in der Schenkung der Gottheit an den Geist. Sie schenken zwar jeder auf seine Weise, aber doch gemeinsam als eine einzige Schenkung. Der Geist ist wie der aus ihrer Gemeinschaft und Einheit, ihres innersten Zusammentreffens eben im Schenken, ihrer Einigkeit und Verbundenheit entstehende geistige Raum. Vater und Sohn sind ein Akt gemeinsamer Schenkung (2 Kor 13, 13), und doch schenkt der Vater anders als der Sohn, nicht zufällig, sondern wesentlich, eben als Vater, indem der Vater dem Sohn die Mächtigkeit des Schenkens verleiht und dieser dadurch sein Sohn ist. Die abendländische und die griechische Weise, das Hervorgehen des Geistes von Vater und Sohn darzustellen, drücken nur zwei Seiten des unergründlichen göttlichen Vorgangs aus, den wir in einem einzigen Bild nicht zu fassen vermögen.

So versteht man auch, daß der Hl. Geist das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn genannt wird. Die Liebe ist zwar das Wesen aller drei Personen, wie sie in der Liturgie des Dreifaltigkeitsfestes auch allen drei zugeschrieben wird: Caritas Pater, Caritas Filius, Caritas Spiritus Sanctus. Denn das reine Schenken wie auch das reine Empfangen ist Liebe. Aber der Hl. Geist als die gemeinsame und doch persönliche Gabe von Vater und Sohn, als ihr gemeinsames und doch persönliches Tun innerhalb der Gottheit, als ihr Zusammentreffen in diesem einen Tun, spricht diese Liebe gleichsam unmittelbarer aus als die Worte Vater und Sohn. Er ist personhafte freudige Anerkennung dieser Gemeinschaft, die er dadurch vollendet. In dieser Anerkennung strömt die Liebe zurück durch den Sohn zum Vater.

Dieses Zurückströmen, in dem Geist, Sohn und Vater vollkommen verbunden, ein Gott sind, könnte auch der Grund sein, warum Paulus vom Geist sagt: „Sein Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“ (1 Kor 2, 10). Wie wir uns in unserem Selbstbewußtsein gleichsam zurückwenden auf uns, und unser Geist, wie Paulus an der gleichen Stelle sagt, allein weiß, was in uns vorgeht, weil er in uns gegenwärtig ist, so gleicht die anerkennende Hinwendung des Geistes als Empfangenden zum Vater durch den Sohn dieser Bewegung des Wissens um uns selbst. Zugleich wissen wir aber um uns nur dadurch, daß wir um die andern wissen; nur am Du entspringt das Selbstbewußtsein. So wissen die göttlichen Personen um sich durch die beiden andern; denn sie sind als Personen nur je durch die andern und ihr Sein ist auch ihr Wissen. Wenn also der Hl. Geist den Kreis des göttlichen Lebens gleichsam abschließt und vollendet, so ermöglicht er auch das Selbstbewußtsein der einzelnen Personen, das unzertrennlich ist vom Wissen um die andern und deren Selbstbewußtsein.

Diese Vollendung durch und am andern, die wir schon im menschlichen Bereich erfahren, erreicht ihren höchsten Grad in der Liebe. Darum weiß diese auch am eindringlichsten vom andern in dem, was er eigentlich selbst ist. Allerdings ist dieses Wissen ungegenständlich, ein Gemeinschaftsbewußtsein und Vertrautheitswissen, das bei uns leicht vom Sachwissen übertönt und verfälscht wird. Als die liebende Vereinigung von Vater und Sohn im personhaften Schenken der Gottheit ist der Geist so, daß unser echtes Wissen um den Mitmenschen ein fernes Abbild seiner person-

haften Seinsweise ist. Darum auch heißt es von ihm, daß er die Tiefen der Gottheit durchforscht. Zudem ist er es, der uns dieses Wissen Gottes um sich selbst zur Kenntnis bringt durch die Offenbarung, die uns mit ihm zum Sohn und Vater hinwendet.

Wie wir aber das Verhältnis Vater-Sohn nur durch den Hl. Geist richtig verstehen, eben als lebendiges, bewegliches, rein geistiges und personhaftes Verhältnis ohne die Starre des Stofflichen, aber mit der Substantialität und Personhaftigkeit, die die Namen durch sich unmittelbar aussagen, so erfassen wir die Bedeutung des Namens Geist richtig nur vom Vater und vom Sohn her. Der Geist als die Betonung des Atmosphärischen, Beweglichen, Unfaßbaren, Alldurchdringenden und Allgegenwärtigen könnte leicht dazu verleiten, ihn als eine unpersönliche göttliche Kraft mißzuverstehen. Das gleiche gilt von den meisten andern Sinnbildern, der Gabe, dem Feuer, dem Wasser und der Salbung. Aber die Gleichordnung des Geistes mit dem Vater und dem Sohn bringt die andere Seite in Erinnerung, daß der Geist ebenso eine göttliche Person ist wie sie.

3. Der Beistand

Dem besonderen Charakter des Hl. Geistes als Person entspricht auch sein Verhältnis zur Schöpfung, wie die Hl. Schrift es darstellt. Darum wird dieser Charakter auch erhellt durch die Aussagen über sein Wirken in der Schöpfung. Er durchdringt sie, belebt sie und schenkt ihr Tätigkeit. Diese Nähe wird durch den Namen Geist verständlich. Der Geist durchdringt alles, der Hauch belebt den ganzen Leib. Diese Nähe ist nicht so zu verstehen, als ob der Geist uns näher und gegenwärtiger sei als der Vater und der Sohn. Wohl aber hat die Kreatur sozusagen als Kreatur eine besondere Ähnlichkeit mit dem Hl. Geist. Dieser ist *die* Gabe. Aber auch alle Schöpfung ist Schenkung, freie Gabe Gottes. Darin gleicht sie, in unendlichem Abstand, dem Hl. Geist. Bevor die Kreatur etwas ist, und alles, was sie ist, ist sie als Empfangen, Entgegennehmen. Und alles was sie tut, vermag sie nur auf Grund dieses Empfangens, des Geschaffenseins, vermag sie nur als Antwort, die eine Anerkennung dieser Geschöpflichkeit sein sollte. Sie ist weder Anfang, noch aus sich vermittelndes Weitergeben, sondern zuerst Antwort. Und erst auf Grund des Antwortseins ist es ihr in besonderen Fällen auch gegeben, zu vermitteln oder gar geschöpflicher Ursprung zu sein. Als geschenktes Dasein steht sie, menschlich unzulänglich gesprochen, dem Hl. Geist, der Person als Empfangen, zunächst näher als den beiden andern Personen, und sie kommt zu diesen durch ihn, wie sie vom Vater der Lichter, von dem jede gute Gabe her stammt (Jak 1, 17), durch die Vermittlung des Sohnes im Hl. Geist geschaffen ist. „Im Hl. Geist“: er ist gleichsam der Raum, in dem allein die Schöpfung durch die Macht des Vaters und die Vermittlung des Sohnes bestehen kann. Als das erste Schöpfungswort erklang, da schwebte der Geist über den Wassern, über der wüsten und formlosen Leere des Nichts. Das Geschöpf ist wesentlich Rückwendung zu Gott als Antwort, wie der Hl. Geist als Person die Wendung zum Vater durch den Sohn ist.

Der Charakter des Geschenkseins ist im übernatürlichen Leben noch einmal überhöht. Die Kreatur wird aus dem ihr gemäßen Lebensraum des bloß Geschöpflichen über sich selbst in den göttlichen Lebensraum, in eine persönliche Beziehung zu den

einzelnen drei göttlichen Personen erhoben. Auch einmal geschaffen kann sie auf eine solche Auszeichnung niemals Anspruch erheben; Gott wohnt gerade als personhafter Gott im unzugänglichen Licht (1 Tim 6, 16) seiner Heiligkeit. Er ist in seinem Sein unendlich über alles Geschaffene erhaben. Aber weil er personhaft ist, kann er das Geschöpf gleichsam zu sich erheben. Diese Erhebung ist freies, unverdienbares Geschenk; sie ist Gnade und bleibt es. Nie vermag das Geschöpf sich aus eigenen Kräften in diesem göttlichen Raum zu halten, noch weniger als in seinem natürlichen Sein. Das ganze übernatürliche Leben ist Antwort auf die freie Tat des Vaters, der uns durch Christus berufen hat, seine Söhne und Brüder und Miterben Christi zu sein. Hier ist der Charakter als Antwort auf Grund des Geschenkseins so ausschließ-lich, so sichtbar und wesentlich, daß dieses Leben als Gnade bezeichnet wird.

Dadurch wird aber hier die Wesensnähe zum Hl. Geist stärker betont, und auch mit um so größerem Recht, als in diesem Raum Beziehungen zu den Personen der Gottheit bestehen, die je verschieden, wenngleich voneinander unzertrennlich sind. Da der Hl. Geist Geschenk und Antwort ist, so gehen alle übernatürlichen Taten des Menschen gleichsam in der Richtung seiner innergöttlichen Bewegung. Sie streben zurück zum Urheber alles Guten, zum Vater. Und so sehen wir denn auch, daß die Offenbarung das ganze Gnadenleben dem Hl. Geist zuschreibt. Es vollzieht sich im Hl. Geiste; der Christ lebt und wandelt im Geiste (Gal 5, 25). Dieser ist sozusagen das göttliche Mitsubjekt, das mit uns alles übernatürliche Tun vollzieht, der göttliche Odem als innerste Kraft des neuen Lebens, der „Beistand“ (Joh 14—16), ohne den wir das übernatürliche Leben nicht führen können. Er ist die Ursache aller Heiligung und Heiligkeit, die für das begnadete Geschöpf ja Rückwendung zu Gott ist, zum Vater, von dem die Berufung ursprunghaft ausgeht, um durch den Sohn vermittelt und weitergegeben sich mit und im Hl. Geist zu vollziehen. Er bringt uns in ein ähnliches Verhältnis zum Sohn und zum Vater, wie er selbst es als Person ist, und tritt dadurch selbst in eine persönliche Beziehung zu uns. Durch ihn werden wir zur richtigen Antwort auf den Ruf des Vaters, den er uns durch seinen Sohn zukommen ließ, befähigt. Die Gnade, die den Menschen in den göttlichen Lebensraum hineinversetzt und zum Leben darin fähig macht, ist darum mit dem Hl. Geist verbunden. Der Christ ist mit dem Hl. Geist getauft, eingetaucht in den göttlichen Raum (1 Kor 12, 13), und wird so zu seinem Tempel (1 Kor 6; 11, 17; Eph 2, 22). Die Gnade verbindet so innig mit ihm, wie eine Salbe in die Haut eindringt, und er durchdringt das Dasein so unfälschlich und doch so wirksam wie der Duft des Salböls. Wie das Wasser die Wüste in einen Garten verwandelt, so tränkt seine Gegenwart den von Natur aus übernatürlich unfruchtbaren, toten Menschen (1 Kor 12, 13) und belebt ihn zu einem Kind des Vaters und einem Bruder und Miterben Christi (Röm 8, 15 ff.). Die übernatürlichen Tugenden sind seine Frucht, die aus seinem Antrieb hervorwächst (Gal 5, 22 f.). Durch seine Einwohnung sind auch Vater und Sohn als unzertrennlich von ihm, als die gleiche Gottheit besitzend, im begnadeten Menschen gegenwärtig, und zwar durch eine neue, erhöhte, sozusagen persönlichere Gegenwart als die, durch die sie in der Schöpfung gegenwärtig sind, durch neue persönliche Beziehungen zu den drei Personen, die die Heiligkeit ausmachen, da der Mensch dadurch in den Raum der göttlichen Seinsweise eintritt. Zu diesen neuen (Röm 7, 6) Beziehungen

formt der Geist den Christen, indem er ihm wie ein aufgedrücktes Siegel die Ebenbildlichkeit mit dem Sohn verleiht (Eph 1, 13; 4, 30).

So begegnet der Mensch dem Raum der wesentlichen Heiligkeit gleichsam durch den Hl. Geist, und durch ihn in diesem Raum auch dem Sohn und dem Vater. Die Heiligkeit, dieser Wesenszug Gottes und dessen, was zu ihm in näherer Beziehung steht, berührt uns in ihm. In den Einwirkungen des göttlichen Geistes mögen die so Beschenkten tief ergriffen, auch voller Schrecken über die eigene Unwürdigkeit, der Heiligkeit Gottes greifbar inne geworden sein. Es war ein Geist der Heiligkeit, der Hl. Geist, der ihnen begegnet war, mochten sie auch noch nicht um das Geheimnis des dreipersönlichen Gottes wissen. Dieser Grund der Benennung der dritten göttlichen Person hängt aber mit ihrem persönlichen, oben geschilderten Charakter so eng zusammen, daß dieser Grund kein neuer und anderer ist als der bereits oben angegebene; nur ist die gleiche Wirklichkeit einmal gleichsam in Gott selbst, und dann vom Menschen her gesehen.

So ist der Hl. Geist nach der Hl. Schrift der Ursprung und die Kraft des christlichen Lebens. Die Gründung der Kirche ist sein Werk (Apg 2). Er ist die treibende und leitende Kraft in ihrem Leben, wie dies vor allem die Apostelgeschichte hervorhebt. In ihm besteht der Neue Bund (2 Kor 3, 6), von ihm stammt die Offenbarung (1 Kor 14; 2, 26) und die Amtsgewalt (1 Kor 5, 3 ff.). Alle übernatürliche Erkenntnis des persönlichen innergöttlichen Lebens ist durch den vermittelt, der „die Tiefen Gottes erforscht“; er bringt den geistigen Blick des Menschen gleichsam in die Richtung auf den Sohn und den Vater. Deshalb spricht er durch die Propheten, leitet die Apostel in ihrer Verkündigung und ist der göttliche Urheber der Heiligen Schrift. Er ist der Miturheber aller übernatürlichen Unternehmungen des Menschen, des Bekenntnisses (Mt 10, 19 f.; 1 Kor 12, 3 ff.), des Gebetes (Röm 5, 1 ff.), der Liebe (Röm 5; Röm 7, 15; Gal 4, 6) wie auch der Prophezeiung (Apg 2, 4; 20, 22; 2 Petr 1, 21; 1 Petr 1, 10) und der Wunder (1 Kor 2, 4). Er vereinigt mit Christus und schafft so die Gläubigen zu einem Volk, einem Leib (1 Kor 12, 13; Eph 4, 4); er ist der gemeinsame Geist dieses Leibes und darum aller Christen, soweit sie Christen sind (Phil 2, 1; 1, 27; 2 Kor 13, 13; 3, 6 ff.). Er erneuert (Röm 7, 6), rechtfertigt (1 Kor 7, 11), heiligt (1 Kor 6, 11), macht zu Kindern Gottes (1 Kor 2, 10 ff.; Röm 8, 15). Das Gebet ist übernatürlich dadurch, daß er mitbetet (Röm 8, 15 f.; Gal 4, 6); denn nur, wenn wir durch ihn in den Bereich des Göttlichen erhoben sind, können wir Gott wahrhaft Vater nennen und uns als seine Kinder in unserm Wandel bewähren. Er bewahrt und hütet die von Christus als dem Bilde des Vaters überbrachte Offenbarung und führt immer wieder in ihr Verständnis ein (Joh 14, 26; 16, 13 ff.). Er spricht auch im Herzen eines jeden Menschen die Sprache, die dieser zu verstehen imstande ist, sofern er nur dazu bereit ist, so wie am ersten Pfingstfest die Apostel von ihren Hörern je in ihrer Sprache verstanden wurden (Apg 2). Durch seinen Rat erkennt der Christ, was er in seiner jeweiligen Lage zu tun hat. Er befähigt den Gläubigen durch seine göttliche Freiheit, mit der er in der Welt ist, ohne von der Welt zu sein, sich von der Weltverhaftung frei zu machen und gibt ihm den festen Stand in Gott (Röm 8, 13). Er ist ein innerer Antrieb des christlichen Lebens, schenkt die Neigung für das Gott Wohlgefällige, das Trachten danach (Röm 8, 6—14; Gal

5, 8). Er spricht im Herzen der Gläubigen für Gott und sein heiliges Gebot (Joh 16, 8 ff.). Als die personhafte Anerkennung von Vater und Sohn ist er der Zeuge für sie (Joh 15, 26 f.) und Ursprung des Zeugnisses der Gläubigen für Christus vor dem Gericht (Lk 12, 11 f.) und vor der Welt, wie auch das Bekenntnis der Gottheit Christi nur in ihm möglich ist (1 Kor 12, 3).

Wegen dieser engen Verbundenheit mit den Begnadeten werden diese zu seinem Tempel (1 Kor 6, 11. 17; Eph 2, 22); er wohnt in ihnen (Röm 8, 9 ff.; 1 Kor 3, 16). Er trinkt und durchdringt sie wie das fruchtspendende Wasser die Erde (1 Kor 12, 13). Er ist ihnen so innig verbunden wie das Siegel dem Wachs (Eph 1, 13), so daß man bei Paulus zwischen dem Hl. Geist als dem Urheber der übernatürlichen Lebensäußerungen und dem begnadeten Christen als Miturheber oft nicht unterscheiden kann. Wo sich in einem Menschen Anbetung, Dank, Freude und Jubel in der Liebe zu Gott erheben, da geschieht es im Hl. Geiste. Denn als anerkennender Empfang der Gottheit vom Vater her durch den Sohn ist er der Jubel und der Dank und die Liebe in Person.

Als Vollender der Gottheit aber schenkt er die Vollendung des christlichen Lebens, wie er auch dessen Anfang ist. Solche Vollendung, der nichts mehr fehlt, die ganz erfüllt ist, ist Friede und Heiligkeit, Friede, wie ihn die Hl. Schrift versteht, als Vollendung des Seins (Röm 14, 17 f.). Daraus entspringt die übernatürliche Freude (1 Th 1, 5 ff.). Alles aber ist umfaßt und ausgerichtet auf die Liebe zu Gott, auf die wahrhafte Hingabe an ihn. Diese aber vollzieht gleichsam die Wendung des Hl. Geistes zum Vater durch den Sohn mit. Darum ist sie die höchste und wesentliche Geistgabe (1 Kor 13). Durch sie wird der Mensch gnadenhaft Kind Gottes, Bruder und Miterbe Christi; darum werden auch diese Gaben dem Hl. Geist zugeschrieben (1 Kor 2, 10 ff.; Röm 8, 15 f.). Er bürgt auch für das einst anzutretende Erbe (Eph 1, 14). Durch alle seine Gaben führt er zu der innigen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, in der die drei göttlichen Personen selbst untereinander zu der einen Gottheit verbunden sind. Darum wird er zum Quell der Einheit der Kirche, der Christen unter sich in der christlichen Liebe (Röm 15, 30) und wirkt in ihnen als die Macht ewigen Lebens, als die Macht der Auferstehung (Röm 8, 11). So erreicht die Schöpfung in ihm und durch ihn ihre Vollendung, wenn sie zurückkehrt zu ihrem Ursprung, zum Vater, und ihr Daseinskreis sich schließt, so wie der Feuerkreis des göttlichen Lebens in ihm sich abschließt und vollendet.

Immer aber bleibt diese Wirkung des Geistes Geschenk, reine Gabe. Sie wird uns zu eigen, wird wir selbst. Inniger als jede mögliche Verbindung mit einem Menschen verbindet sich der Hl. Geist mit dem Begnadeten, so daß das gemeinsame Tun ein einziges Werk beider ist. Aber dennoch läßt sich diese Gabe nicht aneignen wie ein Ding, dessen man sich bemächtigt und dann, wenn es einmal durch Geschenk unser geworden ist, frei und unabhängig darüber verfügt. Wir verfügen ja schon über unser eigenes Selbstsein nicht; sondern es verfügt über alles in uns. Noch weniger können wir uns des Geistes bemächtigen, selbst dann, wenn er mit uns wirkt. Er bleibt auch in der innigsten Verbindung mit dem Geschöpf doch immer der Wind, der kommt und geht, man weiß nicht woher und wohin. Was ihn bei uns festhält, das ist nichts, das von uns ausginge. Sondern es ist seine unendliche Liebe zu uns.

Diese aber ist Freiheit. Darum verteilt er die Gaben, wie er will (1 Kor 12, 11; Röm 12, 3; Eph 4, 7), und er ist keinem Rechenschaft schuldig. Jede Gabe aber ist ein Anbieten an den Menschen, mit dem Geist zur Ehre von Sohn und Vater zusammenzuwirken und sie nicht in Selbstsucht auf den eigenen Vorteil zu beziehen und sie krampfhaft wie ein Eigentum festzuhalten. Durch die Selbstlosigkeit, mit der wir uns den Weisungen des Geistes zur Verfügung halten, nehmen wir teil an dessen göttlicher Freiheit (2 Kor 3, 17).

Diese einzigartige, persönliche Beziehung des Hl. Geistes zum übernatürlichen Leben mag vielleicht eine Tatsache erklären, die auffällig ist und sonst schwer zu verstehen wäre. Unter den Personen der Hl. Dreifaltigkeit wird der Hl. Geist am wenigsten beachtet. Man wendet sich viel weniger an ihn als an den Sohn und den Vater. Vielleicht liegt das an den unpersönlichen Sinnbildern, unter denen wir ihn fast ausschließlich kennen. Aber wäre dies der eigentliche Grund, so läge in dieser geringeren Verehrung eine Vernachlässigung, die einer Mißachtung seiner Gleichheit mit Vater und Sohn gleichkäme und die darum so schnell wie möglich behoben werden müßte und die seine Kirche schon längst behoben hätte.

Ist aber der Hl. Geist gleichsam das Mitsubjekt unseres übernatürlichen Lebens, dann erklärt sich auch diese sonderbare Tatsache. Das menschliche Subjekt geht natürlicherweise von sich weg zu den Mitmenschen und zur Welt der Dinge. Und in dieser Bewegung wird es auch seiner selbst inne, nicht wie eines Gegenstandes, sondern eben als Subjekt, als Ausgang der Taten und der Hinwendung zu den andern. Das Auge sieht sich selbst nicht, sondern das andere. So auch der menschliche Geist, nur daß er als Geist um sein Sehen, um sein Tun und so um sich selbst weiß.

Es ist aber das Wesen des Geistes, wie wir sahen, daß er die Rückwendung durch den Sohn zum Vater ist. Diese Haltung gleicht der des menschlichen Subjekts, und das macht verständlich, warum gerade der Geist mit uns als Urheber die übernatürlichen Werke vollzieht. Er ist die Wendung gleichsam von sich weg durch den Sohn hin zum Vater, und er ist nur als diese Wendung. Er ist also auch in uns nur so, daß er uns zum Sohn und Vater hinwendet, uns auf sie aufmerksam macht, zur Anbetung und liebenden Unterwerfung unter sie befähigt. Und er ist um so mehr in uns, je stärker diese Haltungen in uns werden. Ebenso wird er von uns um so mehr verehrt, je entschiedener und ausschließlicher diese Wendung wird, je mehr wir den Vater und den Sohn ehren. Seine Ehre ist so wenig von der des Vaters und des Sohnes getrennt, wie die des Vaters von der des Sohnes (Joh 5, 23). Aber er wird entsprechend seinem persönlichen Charakter anders geehrt als diese beiden und zugleich immer mit ihnen. Je mehr der Christ sich vom Geiste erfassen, durchdringen und von ihm leiten läßt, je feinhöriger er für seine Weisungen wird und je gehorsamer er seinen Eingebungen folgt, um so mehr lebt er zum Lobe der Herrlichkeit Gottes, ehrt Vater, Sohn und Geist in deren jeweiligem persönlichen Charakter, indem er in dem einen heiligen Raum des göttlichen Seins unzertrennbar von einander dem Vater als Kind, dem Sohn als Bruder gegenübertritt in der Kraft und Gnade ihres göttlichen Geistes.